Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 71 (1988)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et récensions = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Rezensionen – Avis et récensions – Avvisi e recensioni

Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979 bis 1984. Hrsg. Archäologische Denkmalpflege im Institut für Denkmalpflege, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Klemens Wilhelmi. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beiheft 1. Ausstellungskatalog. Theiss Verlag. Stuttgart 1985. 311 S., zahlreiche Abb., 5 Kartenbeilagen.

Die archäologische Denkmalpflege des Landes Niedersachsen hat mit dieser Publikation zur Ausstellung einen ausserordentlich reichhaltigen und aufwendigen Beitrag zur Veröffentlichung von Grabungsresultaten geleistet. Ziel und Absicht der Ausstellung war es, eine breitere Öffentlichkeit zu informieren über die Arbeit und Struktur der Denkmalpflege einerseits und über die Ur- und Frühgeschichte des Landes andererseits.

Die Publikation «Ausgrabungen in Niedersachsen» ist diesem Ziel entsprechend gestaltet. In einem ersten Teil «Zur archäologischen Denkmalpflege» finden sich 9 Beiträge, die Methoden, Organisation und landesspezifische Probleme erläutern. Der zweite Hauptteil ist «Darstellungen und Ausgrabungen» gewidmet und bringt in chronologischer Abfolge 8 Artikel zur Altsteinzeit und Mittelsteinzeit, 16 Artikel zur Jungsteinzeit, 14 Beiträge über Grabungen der Bronzezeit und vorrömischen Eisenzeit, 6 Berichte über Funde der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungzeit und 28 Beiträge, die das Mittelalter betreffen.

Es ist nicht möglich, auf die einzelnen Beiträge einzugehen. Festzuhalten ist aber, dass es den Autoren und Redaktoren gelungen ist, in Text und Bild einen Stil zu treffen, der den interessierten Laien anzusprechen vermag und gleichzeitig auch dem Archäologen gute Information bietet. Eine grosse Attraktivität erreicht das Buch allein schon durch die zahlreichen Farbbilder und die gute Druckqualität. Auffallend ist auch, dass Grabungsaufnahmen und Pläne vorherrschen, während Objektaufnahmen eher zurückstehen. Die Erklärung für dieses Konzept findet sich im einleitenden Beitrag von H.-G. Peters und K. Wilhelmi: «Diese Ausstellung ist nicht als eine Darbietung archäologischer Funde konzipiert. Es ist ein Hauptanliegen des Instituts für Denkmalpflege, die Zusammenhänge zu verdeutlichen, in denen Fundstücke angetroffen werden. Funde und Befunde sind geschichtliche Urkunden, die gemeinsam und bei fachgerechter Dokumentation erst historische Aussagen ermöglichen» (S. 11 f.). Ein anspruchsvolles Ziel, das ausgezeichnet dargestellt ist.

Red.

150 Jahre Deutsches Archäologisches Institut 1829 – 1979. Festveranstaltungen und internationales Kolloquium 17. – 22. April 1979 in Berlin. Verlag Zabern. Mainz 1981. 251 S., 98 Taf., 10 Abb.

Der Band, der zur 150 Jahr-Feier des DAI herausgegeben worden ist, umfasst zwei Teile: die Reden, Ehrungen und Grussworte, die an der Festsitzung vom 21. April 1979 aufzuzeichnen waren, und die Referate des internationalen Kolloquiums, das der archäologischen Stadtforschung gewidmet war. Der weitgespannte Wirkungskreis des Instituts wird einerseits in den Ansprachen, andererseits aber auch in den Referatthemen des Kolloquiums dargestellt, reichen doch die besprochenen Probleme von Japan über Mesopotamien bis Spanien und sogar bis in die Neue Welt, nach Mexiko. Die Aufsätze sind von Plänen (darunter zahlreiche Faltpläne) und Photos begleitet und vermitteln einen auch forschungsgeschichtlich interessanten Einblick in das breite Spektrum der Fragestellungen und Methoden, die in der Siedlungsforschung der Alten und der Neuen Welt eingesetzt werden.

Red.

Documents d'Archéologie Française. Editions de la Maison des Sciences de l'Homme. Paris.

No 7: *Jacques Thiriot: Les ateliers médiévaux de poterie grise en Uzège et dans le Bas-Rhône. Premières recherches de terrain.* 1986. 147 S., zahlreiche Tabellen, Pläne und Abb., 1 Mikrofiche.

No 8: *Jean Prodhomme: La préparation des publications archéologiques. Réflexions, méthodes et conseils pratiques.* 1987. 177 S., zahlreiche Abb.

No 9: *Norbert Aujoulat: Le relevé des oeuvres pariétales paléolithiques. Enregistrement et traitement des données.* 1987. 122 S., 113 Abb., 5 Taf.

No 10: *La peinture murale antique. Restitution et iconographie.* Actes du IXe séminaire de l'A.F.P.M.A. Paris, 27 – 28 avril 1985. Publié sous la direction d'Alix Barbet. 1987. 95 S., 66 Abb. 3 Taf.

Die Reihe der Documents d'Archéologie Française wird mit einer breit gefächerten Themenauswahl fortgesetzt und belegt damit die Zielsetzung der Herausgeber, das gesamte Interessengebiet der Archäologie abzudecken.

J. Thiriot legt in Band 7 die Methoden und Resultate seiner Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramikproduktion im Hinterland von Avignon vor. Prospektion mit magnetischen Messungen und eine detaillierte Studie des Umfeldes der lokalisierten Töpferöfen erbrachten eine grösstmögliche Informationenmenge zu den Produktionsbedingungen mittelalterlicher Töpfer. Thiriot ergänzt diese Informationen durch eingehende Detailuntersuchungen der Keramik und durch eine Gegenüberstellung von archäologischen und naturwissenschaftlichen Datierungen.

In Band 8 erläutert J. Prodhomme die technischen Voraussetzungen einer Publikation, von der Photographie und Zeichnung über ihre graphische Aufarbeitung und Ergänzung bis zu den verschiedenen Druckverfahren.

Technischen Fragen ist auch Band 9 gewidmet, in dem N. Aujoulat die Methoden zur Dokumentation von Felskunst erläutert. Er stellt den heutigen photographischen Techniken einen forschungsgeschichtlichen Abriss der frühen, zeichnerischen Aufnahmen vor.

Einen ähnlichen Problemkreis behandelt Band 10, der der Dokumentation römischer Wandmalerei gewidmet ist. Die Beiträge des Kolloquiums, das im April 1985 abgehalten wurde, betreffen die Fragen der ergänzenden Wiedergabe von Bildfragmenten: Die Ergänzungen sollen sowohl dem Anspruch an Originaltreue genügen, als auch die Lesbarkeit und Interpretierbarkeit des Originals verbessern.

Die vier Bände sind – wie schon die ersten sechs – sehr ansprechend und leserfreundlich gemacht und bieten gut fundierte und präsentierte Information.

Red.

Hans-Otto Muthmann: Mehrfachgefässe in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Textteil: Band 1 und 2 (zus. 470 S.), Bildtafeln 1 und 2 (zus. 706 S.), Katalog 1 und 2 (zus. 479 S.). Schäuble Verlag. Rheinfelden 1987. Reihe Altertumswissenschaften 2 – 6.

H.-O. Muthmann hat auf Anregung seines Doktorvaters, Prof. Sangmeister, einen Katalog von Mehrfachgefässen zusammengestellt. Der zeitliche Rahmen: 6. Jahrtausend v.Chr. – 1. Jahrtausend n.Chr. Der geographische Rahmen: von der europäischen Atlantikküste über den mediterranen Raum bis Ostasien und Südamerika. Umfang: weit über 2000 Mehrfachgefässe wurden aufgenommen. Der Autor betont, dass es sich – notwendigerweise – um eine Literaturarbeit gehandelt habe und dass im Vordergrund seines Interesses die interkulturellen Beziehungen, die Frage nach Konvergenz oder Diffusion des Phänomens der Mehrfachgefässe gestanden hätten.

Der Textteil bietet einführend eine kurze Forschungsgeschichte der Mehrfachgefässe, gefolgt von einer Auflistung und Definition der Formen der besprochenen Gefässe: Mehrlings- oder Koppelgefässe, Blockgefässe, Trennwandgefässe, Ringgefässe, Tüllengefässe, Hohlfussgefässe, Binokel usw. Der Hauptteil des Textes widmet sich in katalogartiger Auflistung den chronologisch zusammengestellten Gruppen, während die je zwei Hefte «Katalog» und «Bildtafeln» die Bestände der einzelnen Länder alphabetisch geordnet enthalten (Europa: Albanien bis Portugal und Rumänien bis Zypern; aussereuropäische Länder).

Es ist klar, dass bei einer Arbeit in solchem chronologischen und geographischen Rahmen ein Herausarbeiten kultureller Beziehungen, Abhängigkeiten und Beeinflussungen nicht erwartet werden darf. Die Publikation verdient aber schon als katalogmässige Fleissarbeit unser Erstaunen. Die Tafeln sind – bei aller Einfachheit des publikationstechnischen Verfahrens – durchaus brauchbar dort, wo die Vorlagen als Zeichnungen zur Verfügung gestanden hatten.

Red.

Colin Renfrew: Archaeology and Language. The puzzle of Indo-European origins. Jonathan Cape Ltd. London 1987. 346 S., 14 Taf., 45 Abb.

New Archaeology ist nicht mehr neu – Processual Archaeology ist in: «... attempting some sort of explanation through generalization is what is termed in contemporary archaeology the processual approach.» (S. 121). Das so behandelte Problem geht aus dem Buchtitel hervor: Es ist das Verhältnis oder vielmehr die erwünschte und noch ungenügende Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Linguistik, eine Zusammenarbeit, die unentbehrlich ist, wenn aus archäologisch umschriebenen Sachgruppen historische Einheiten (Ethnien, Nationen, Völker) herausgelesen werden sollen.

Markante Veränderungen in der Sachkultur wurden früher häufig mit Wanderungen in Verbindung gebracht. Als grosse, vielzitierte «Wanderhorizonte» können Komplexe wie Bandkeramik, Schnurkeramik oder Urnenfelder Kultur genannt werden, wovon vor allem die Schnurkeramiker häufig als erste, aus Osten einwandernde Indoeuropäer angesprochen worden sind. Dagegen erklärt Renfrew: «Modern archaeology is shifting completely away from that kind of ‹migrationist› thinking.» (S. 87). So wird z.B. die Hypothese, Südrussland könnte das Ursprungsgebiet der Proto-Indoeuropäer gewesen sein, als Fehler bezeichnet, der entstanden ist «... first from an unwise reliance on linguistic palaeontology in a rather uncritical way. Secondly it is a migrationist view. And thirdly it springs from a tendency not to consider with sufficient care the processes at work.» (S. 98).

C. Renfrew versucht, für das vielschichtige Problem der archäologischen Verankerung sprachgeschichtlicher Begriffe und Erkenntnisse die notwendigen Grundlagen zu vermitteln, indem er sowohl linguistische Entwicklungsmuster als auch soziologische Abläufe, die zu Sprachveränderungen führen können, vorstellt. Dann wird das Problem am Fragenkomplex der Indoeuropäer und, detaillierter, an demjenigen der Kelten durchgearbeitet. Renfrew kommt zum Schluss, dass der Ausgangspunkt der Indoeuropäer in Anatolien zu suchen sei, dass die Zeit ihrer Ausbreitung diejenige der Neolithisierung Europas gewesen sein müsse und dass mit einem Wellenmuster der Ausbreitung von bäuerlichem Wirtschaftssystem und gleichzeitig damit der Sprache gerechnet werden kann. Das ostanatolische «homeland» der früh-indoeuropäischen Sprache wird dabei durch die «logic of the model» (S. 174) identifiziert und um 7000 v.Chr. datiert. Die Kelten sind dementsprechend ebenfalls nicht und von nirgends her eingewandert. Die ersten Träger von (undifferenziertem) Indoeuropäisch dürften um 4000 v.Chr. die Gebiete nördlich und westlich der Alpen erreicht haben. Dort wäre durch einen Effekt von «cumulative Celticity» (S. 249) die Palette der keltischen Sprachen entstanden.

Renfrew verurteilt streng die früheren Ansätze, die aus auffälligen Topfformen gleich auf Wanderungen zu schliessen pflegten. Doch kann er nicht umhin, seine Argumente ebenfalls im Bereich der materiellen Kulturreste zu suchen, wenn er «in order to suggest a new approach» (S. 8) seine Modelle mit den Funden aus dem Boden in Verbindung bringen will.

Das Hauptproblem bei der Behandlung einer grundlegenden Frage, wie C. Renfrew sie hier angegangen hat, liegt wohl in der Kommunikation zwischen den beteiligten Wissenschaften (Archäologie und Linguistik) einerseits und in der Notwendigkeit, eine gewaltige Breite des eigenen Fachgebietes zu überblicken, andererseits. Und darin liegt das grosse Verdienst des Autors: Er hat es gewagt, diese Hindernisse zu überspringen und das Thema anzugehen, in einer Art und Weise, die zweifellos von vielen Seiten aus angreifbar ist, die aber vor allem in ausserordentlich anregender Weise auf Grundsatzfragen der archäologischen Forschung aufmerksam macht.

Red.

Jørn Street-Jensen: Christian Jürgensen Thomsen und Ludwig Lindenschmit. Eine Gelehrtenkorrespondenz aus der Frühzeit der Altertumskunde (1853 – 1864). Beiträge zur Forschungsgeschichte. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien Bd. 6. RGZM/Habelt. Mainz 1985. 143 S., 12 Abb.

Die Namen Thomsen und Lindenschmit zählen zu den bedeutendsten und bekanntesten in den Anfängen der Ur- und Frühgeschichte. Entsprechend verdienstvoll ist die Herausgabe des Briefwechsels zwischen diesen beiden Persönlichkeiten. J. Street-Jensen hat nicht nur in sorgfältiger und aufwendiger Arbeit die detailgetreue Umsetzung der keineswegs in Kanzleischrift verfassten Briefe ermöglicht, er hat auch versucht, den kulturpolitischen und menschlichen Hintergrund zu dieser Korrespondenz aufzuzeichnen. In den Kapiteln über die beteiligten und genannten Personen, über die Museen und finanziellen Verhältnisse gewinnt der Leser ein plastisches Bild von Thomsen und seinen Arbeiten in Kopenhagen wie auch von seinen Anstrengungen, in ganz Dänemark und darüber hinaus Verständnis und Aufmerksamkeit für die archäologischen Funde zu werben. Sehr viel verschlossener und undurchsichtiger bleibt in diesem Zusammenhang das Wirken Lindenschmits, was nicht nur durch den knapperen Begleittext, sondern auch durch seine kürzeren, spärlicheren und informationsärmeren Briefe bedingt ist.

Was aus diesem kommentierten Briefwechsel vor allem hervorgeht, ist einerseits das starke Bedürfnis nach internationalem

Wissensaustausch zwischen den Gelehrten und andererseits das Bewusstsein dieser Archäologie-Pioniere, die Fundamente zu einer gewaltigen Forschungsarbeit zu legen. Die nationalhistorischen Interessenkreise, die sich immer wieder deutlich über den Wunsch nach einer internationalen Gelehrtenebene legen, überraschen aus mehr als hundertjähriger Distanz betrachtet weniger als die beachtliche Mobilität und Aufgeschlossenheit, die gerade Thomsen mit seiner grossen Kontakt- und Reisefreudigkeit beweist.

Der Band ist als Bearbeitung und Quellenedition ein ausgesprochen wertvoller Beitrag zur Forschungsgeschichte.

Red.

Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz (Hrsg.): Schriften des Vorarlberger Landesmuseums. Reihe A: Landschaftsgeschichte und Archäologie. Bregenz.

Bd. 2: *Gero von Merhart: Kriegstagebuch 1. Teil (31. Juli – 3. Oktober 1914).* 1986. 47 S., 1 Kartenbeilage.

Bd. 3: *Helmut Swozilek: Motiv Archäologie – Archäologische Motive in der Kunst (im besonderen Ur- und Frühgeschichte).* 1987. 75 S., 14 Taf., 38 Abb.

Das Vorarlberger Landesmuseum unter seinem Direktor Prof. Dr. E. Vonbank hat das Kriegstagebuch G. von Merharts zum Gedenken seines hundertsten Geburtstages herausgegeben. Es ist nicht eine Publikation, die dem Archäologen Merhart gilt, sondern dem Vorarlberger Merhart, der «sich schon als junger Mann und dann zeitlebens bis zu seinem Tode am 4. März 1959» (S. 4) dem heimischen Landesmuseum «eng verbunden gefühlt hat». Der Band enthält auf 50 Seiten das Tagebuch des Oberleutnants von Merhart von der Mobilisierung am 31. Juli 1914 bis zum 3. Oktober 1914.

Band 3 der Reihe A der Schriften des Vorarlberger Landesmuseums enthält auf 75 Seiten und 14 Tafeln eine Studie von H. Swozilek über die Rezeption archäologischer Motive in der Kunst, wobei er den Rahmen seiner Beobachtungen sehr weit spannt: von der künstlerischen Wiedergabe von Objekten der Archäologie bis zur verbalen Übernahme der Imitation von archäologischer Arbeitsweise (z.B. «Spurensicherung»).

Die Materialvorlage wird ergänzt durch umfangreiche Anmerkungen, Bibliographie und Katalog.

Red.

Patrick C. Vaughan: Use-wear analysis of flaked stone tools. University of Arizona Press. Tucson 1985. 204 S., zahlreiche Photos, Zeichnungen und Tabellen.

P.C. Vaughan stellt seine Untersuchungen der Gebrauchsspuren an Silices in zwei Teilen vor: 1. Experimentell gewonnene Beobachtungen und Vergleichsgruppen, 2. Funktionsanalyse des Silexinventars aus der Frühmagdalénien-Grabung in der Höhle von Cassegros (Dép. Lot-et-Garonne).

Die umfangreichen, ausserordentlich sorgfältig geplanten, durchgeführten und photographisch belegten Versuche ergaben einen Katalog von Gebrauchsspuren (Polituren, Schleifspuren, Verrundungen), die sich als sehr viel signifikanter erwiesen als die optisch leichter feststellbaren Gebrauchsretuschen. Der Katalog umfasst Gebrauchsspuren auf Silex nach der Bearbeitung von trockenem, frischem und eingeweichtem Knochen und Geweih, trockenem und eingeweichtem Holz verschiedener Arten, Fleisch, Häuten usw. P.C. Vaughan untersuchte das Material von Cassegros mit Hilfe einer Referenzgruppe, die aus 249 Testreihen mit drei Silexqualitäten hervorgegangen war. Die Resultate geben Aufschluss über bevorzugte Silexarten, Verwendungsintensitäten bestimmter Typen, aber auch über den Einsatz von unretuschierten Silices, so dass der Schluss möglich wird, die untersuchte Magdalénien O-Schicht von Cassegros enthalte zum wesentlichen Teil Belege für und Reste von Lederverarbeitung.

Problemstellung, Methode und Material sind ausgezeichnet dargestellt und geben der Publikation weitgehend Handbuchcharakter.

Red.

Ebba During: The Fauna of Alvastra – An Osteological Analysis of Animal Bones from a Neolithic Pile Dwelling. OSSA, vol. 12, supplement 1. Stockholm Studies in Archaeology 6. 1986. XVI, 210 S., 80 Taf., 27 Abb.

Das Knochenmaterial stammt aus der mittelneolithischen «Pfahlbau»station Alvastra (Provinz Östergötland, Schweden). Seit dem Boreal (ca. 7100 BC) zählt dieses Gebiet zu den fruchtbarsten Distrikten in Schweden. Die Siedlung liegt in einem Quellsumpfgebiet etwas östlich des Vätternsees und wird um 3000 BC datiert (14C). Sie erstreckt sich über mehr als 1000 m² und wurde, nach dendrochronologischer Datierung, innerhalb von 42 Jahren errichtet, die in 4 Perioden der Bautätigkeit unterteilt werden können.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Knochenmaterial eines kleinen Ausschnitts aus der Grabung 1976–80. Der Ausschnitt umfasst 15 m² mit 8 Feuerstellen und soll einen repräsentativen Querschnitt (6 % !) des Gesamtmaterials darstellen.

Das Knochenmaterial enthält über 87000 Fragmente (ca. 43 kg), wovon der weitaus grösste Teil (95 %) unbestimmbar ist. Es konnten mind. 33 Arten nachgewiesen werden, verteilt auf Säugetiere (18), Vögel (7) und Fische (8, wassergesiebt). Für die Auswertung interessierten quantitative und qualitative Aspekte sowie Aussagen über Ökonomie und in der Region vorhandene Biotope.

Die Quantifizierung wird nach Gewicht und Anzahl vorgenommen. Die Angabe nur des einen oder des anderen Wertes, wie leider immer noch häufig üblich, kann leicht zu falschen Interpretationen führen.

Für die Altersbestimmung ist hauptsächlich auf Epiphysenverschluss und Oberflächenbeschaffenheit zurückgegriffen worden. Beim Rind sind die Zahnalter gar nicht berücksichtigt, obwohl in einer Abbildung Zahnmaterial angegeben wird.

Die Widerristhöhe liess sich wegen der starken Fragmentation des Materials nur in sehr wenigen Fällen berechnen. Deshalb wurde vielleicht auch ein Kurzknochen berücksichtigt, der eigentlich nicht zur WRH-Berechnung beigezogen werden sollte (vgl. v.d. Driesch/Boessneck 1974).

Auf die Berechnung der Individuenzahl wurde besonderer Wert gelegt. Die Autorin benützt dafür eine erweiterte Mindestindividuenzahl-Berechnung. Die erweiterte MIZ basiert auf dem Beizug möglichst vieler verschiedener Skeletteilelemente unter Berücksichtigung von Körperseite, Alter, Grösse und, wenn möglich, des Geschlechts. Durch Masse und morphologische Charakteristika sollen sogar kleine Fragmente als verschiedenen Individuen zugehörig erkannt worden sein. Als Basis wird der am häufigsten vorkommende Skeletteil gewählt und nach Körperseite getrennt (= MIZ). Zusätzlich werden jedoch andere Skelettelemente hinzugefügt, die nach den oben erwähnten Kriterien zu einem bereits erkannten Individuum gehören oder ein Neues bilden sollen. Zu Vergleichszwecken hat die Autorin die Individuenzahl auch mit den Methoden anderer Autoren berechnet. Die Unterschiede bei den Resultaten sind teilweise frappant, was jedoch nur die Problematik der MIZ-Berechnung aufzeigt. Welche der Methoden nun angewandt werden soll,

bleibt dem Ermessen des Bearbeiters überlassen. Sicher ist, dass die gängige MIZ-Berechnung eine viel zu kleine Anzahl liefert.

Das Problem der taxonomischen Grossgruppen, z.B. die grossen Wiederkäuer, die Rinder, Hirsche und Elche enthalten, wurde mit statistischen Formeln und Methoden zu lösen versucht. Das Material ist proportional zu den sicher bestimmten Anteilen der in Frage kommenden Arten aufgeteilt worden. Wie es sich zeigt, profitieren dabei vor allem die schwierig zu unterscheidenden Skeletteile wie Schädel- und Rippenfragmente. Im grossen und ganzen gibt es jedoch keine bemerkenswerten Verschiebungen.

Bei der Skeletteilverteilung ist in 3 Fleischgruppen unterschieden worden, um unter anderem zu untersuchen, ob bei einzelnen Tierarten nur Teile des Skeletts in die Siedlung bzw. in diesen speziellen Abschnitt gelangten und wozu diese gedient haben könnten.

Um Hinweise über eine eventuelle Saisonalität der Siedlung zu erhalten, wurden die Jagd-/Schlachtzeiten festgestellt, u.a. unter Berücksichtigung der Aufwands- und Ertragskosten. Nach den vorhandenen Knochenfunden und den angenommenen Jagd-/Schlachtzeiten ist eine dauernde Besiedlung anzunehmen.

Die Arbeit ist nicht eng auf osteologische Aspekte beschränkt, sondern bezieht auch die ökologischen Gegebenheiten der Region mit ein. Etwas mehr Sorgfalt bei den Abbildungen wäre wünschenswert. Leider ist allgemein wenig Bezug zur Archäologie erkennbar; z.B. sind nach der Dendrodatierung 4 Phasen gegeben, denen das Fundmaterial jedoch nicht zugeordnet wurde – oder werden konnte?

Barbara Stopp

Mamoun Fansa: Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 20. Wachholtz Verlag. Neumünster 1982. 99 S., 132 S. Anhang (Listen, Tabellen), 43 Abb., 139 Taf.

Der Autor will anhand der Keramik der Trichterbecherkultur aus Gräbern des Bereichs um Oldenburg «die Möglichkeit des Einsatzes der elektronischen Datenverarbeitung als Hilfsmittel der archäologischen Wissenschaft» untersuchen (S. 5). Da die Informationen zu den Fundumständen offenbar keine Ansatzpunkte für weitere Bearbeitung erlauben, folgt M. Fansa in der chronologischen Gliederung des vorgelegten Materials der 1959 von H. Knöll aufgestellten Typologie.

Die mit Hilfe der EDV erstellte Datenbank der bearbeiteten Keramik enthält die Antworten zu den Katalogfragen nach Fundort, Quellengattung, Erhaltungszustand, Material, Verzierung und Gefässbeschreibung. Als Anwendungsbeispiele der aufgenommenen Daten werden die unterschiedlichsten Tabellen wiedergegeben: «Häufigkeiten der Höhe von Trichterbechern aller Fundorte» (Tab. 31), «Häufigkeit der Durchmesser von Schultergefässen aller Fundorte» (Tab. 26), «Verzierungselemente in Fundortgruppe 2» (Tab. 53) usw.

2770 Einheiten wurden aufgenommen. Da eine chronologische Neugliederung nicht untersucht wurde und andere Fragestellungen nicht formuliert sind, bleibt eine Aussage der umfangreichen Arbeit, nämlich dass eine überregionale Werkstattproduktion im oldenburgischen Raum eher unwahrscheinlich sei, da die Häufigkeiten der Verzierungsmuster zu ungleichmässig verteilt seien.

Der Tafelteil stellt das bearbeitete Material in Photos und Zeichnungen vor, wobei die Photos zum Teil recht flau und wenig aussagekräftig sind.

Red.

Archéologie neuchâteloise. Hrsg. Musée cantonal d'archéologie, Neuchâtel, Service cantonal de la conservation des monuments et des sites, Neuchâtel, Editions du Ruau, Imprimerie Zwahlen, Saint-Blaise. Editions du Ruau. Saint-Blaise.

Bd. 1: *Béat Arnold: Cortaillod-Est, un village du Bronze final. 1. Fouille subaquatique et photographie aérienne.* 1986. 178 S., 168 Abb.

Bd. 2: *Maria Angelica Borrello: Cortaillod-Est, un village du Bronze final. 2. La céramique.* 1986. 178 S., 41 Abb., 78 Taf., 6 Photos.

Bd. 3: *Philippe Ribaux: Cortaillod-Est, un village du Bronze final. 3. L'homme et la pierre.* 1986. 140 S., 39 Abb., 39 Taf.

Bd. 4: *Maria Angelica Borrello, Jacques Léopold Brochier, Louis Chaix, Philippe Hadorn: Cortaillod-Est, un village du Bronze final. 4. Nature et environnement.* 1986. 87 S., 49 Abb., 12 Tab.

Herausgeber der neuen Reihe «Archéologie neuchâteloise», die 1986 gleich mit vier Bänden startet, sind das Musée cantonal d'archéologie, Neuchâtel, der Service cantonal de la conservation des monuments et des sites, Neuchâtel, und die Editions du Ruau, Imprimerie Zwahlen, Saint-Blaise. Die vorliegenden vier Bände sind den Grabungen 1981–84 in Cortaillod-Ost gewidmet, weitere Publikationen sind geplant für Hauterive-Champréveyres und Saint-Blaise.

Was dem Betrachter als erstes auffällt: Die Bände sind sorgfältig und gekonnt gestaltet, Bildqualität, Schriftgrösse, Formate und Verteilung stimmen. Was beim Blättern und Lesen in Erscheinung tritt: Es sind sorgfältige, fundierte und informationsreiche Arbeiten.

B. Arnold führt in die spezifische Situation der Grabung Cortaillod-Ost ein durch ein Kapitel Forschungsgeschichte und durch die Darstellung der technischen Voraussetzungen und Beobachtungen der Unterwassergrabung. Im zweiten Teil seines Bandes beginnt die Materialvorlage mit der Besprechung der Bauhölzer und weiterer Fundgattungen, wie Spinnwirtel, Feuerböcke, Angelhaken und weiterer Kleinfunde aus Bronze.

M.A. Borrello führt die Materialvorlage weiter mit der Aufarbeitung der Keramik, die sie nach Technik, Form, Verzierung und Verbreitung im Siedlungsareal analysiert. Die herausgearbeiteten Formen (Gefässformen und Randformen) und die Verzierungsmotive und Motivkombinationen zielen nicht in erster Linie auf eine chronologische Typologie, sondern auf ein analytisches System, das einen guten Vergleichsraster zu andern Keramikkomplexen ermöglichen soll.

Ph. Ribaux stellt im Band 3 die Resultate der Gesteinsuntersuchungen vor. Er hat nicht nur Mühlen, Netzsenker usw. untersucht, sondern auch die Art und Dichte der Gesteinsbedeckung über dem gesamten Siedlungsareal. Verteilung und Qualität dieser Steine liessen erkennen, dass offensichtlich ein festerer, trokkenerer Grund angestrebt worden war, indem man vor allem die Flächen ausserhalb der Häuser mit Steinsetzungen versah.

Die Untersuchung von Funden und Befunden zielt auf möglichst vollständige Erfassung der spätbronzezeitlichen Lebensbedingungen in Cortaillod-Ost. Auf dieses Ziel hin wirkt auch die in Band 4 vorgelegte Gruppe von Berichten: Die Sedimentanalyse (J.L. Brochier), die Pollenanalyse (Ph. Hadorn), die zoologische Bearbeitung (L. Chaix) und der wirtschaftliche Überblick (A.M. Borrello).

Grundlage für zahlreiche Verbreitungskarten in allen vier Bänden ist der nach wie vor sensationelle Gesamtplan der Siedlung Cortaillod-Ost. Die Tatsache, dass hier ein geschlossenes und dendrochronologisch gut datiertes Dorf aus den Jahrzehn-

ten um die letzte Jahrtausendwende vor Christus in seinem ganzen Bauplan erfasst werden konnte, wiegt den erosionsbedingten Verlust jeglicher Stratigraphie auf und rechtfertigt die grosse Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die der Publikation des Ausgrabungsbefundes und der Funde geschenkt worden ist.

Red.

Kastanas. Ausgrabungen in einem Siedlungshügel der Bronze- und Eisenzeit Makedoniens 1975 – 1979. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa Bd. 3 – 6. Hrsg. Bernhard Hänsel. Wissenschaftsverl. Volker Spiess. Berlin.

Alix Hochstetter: Die handgemachte Keramik. Schichten 19 bis 1. PAS Bd. 3 (Text- und Tafelband). 1984. 406 S., 60 Abb., 281 Taf.
Ioannis Aslanis: Die frühbronzezeitlichen Funde und Befunde. PAS Bd. 4. 1985. 335 S., 130 Abb., 133 Taf.
Cornelia Becker: Die Tierknochenfunde. PAS Bd. 5. 1986. 365 S., 106 Abb., 121 Tabellen, 30 Tabellen im Anhang.
Alix Hochstetter: Die Kleinfunde. PAS Bd. 6. 1987. Mit Beiträgen von P. Franke (Bestimmung der Münzfunde), B. Hänsel (mittelalterlicher Grabfund), B. Herrmann (Beschreibung des Skelettfundes) und A. Hartmann (analytische Untersuchung der Goldfunde). 150 S., 41 Taf., 25 Abb.

Der Siedlungshügel bei Kastanas in Nordgriechenland wurde 1975 – 1979 unter der Leitung von Bernhard Hänsel ausgegraben. Es wurden 29 bzw. 31 Schichten beobachtet, welche – und das ist einer der Hauptgründe für die Bedeutung dieser Grabung – von der frühen Bronzezeit bis in die späte Eisenzeit hinein, also über rund 2000 Jahre hinweg, eine kontinuierliche Besiedlung repräsentieren. Eine Unterbrechung der Siedlungsfolge konnte nur in der Mittelbronzezeit festgestellt werden. Einen besonderen Stellenwert erhält der Siedlungshügel von Kastanas ferner durch die Tatsache, dass es sich dabei in vorchristlicher Zeit um eine Insel gehandelt hatte, eine Tatsache, die vor allem von C. Becker bei der Interpretation der Tierknochenfunde gebührend in Rechnung gezogen werden musste. Mit der Siedlung bei Kastanas in Zentralmakedonien wurde zudem ein Blick in das Grenzgebiet zwischen den Einflusszonen des nördlichen, kontinentalen Kulturbereichs und des mediterran-griechischen Kreises möglich. Dieses Spannungsfeld wurde besonders von I. Aslanis bei der Bearbeitung der frühbronzezeitlichen Abschnitte von Kastanas herausgestellt. Es zeigt sich aber auch in der Bearbeitung der handgemachten Keramik durch A. Hochstetter, die den Mengenanteilen der einzelnen Gefässtypen in den Schichtabfolgen und den Proportionen der verschiedenen Keramikqualitäten innerhalb der Schichten grosse Aufmerksamkeit widmet und gerade aus dieser Beachtung der mengenmässigen und qualitativen Entwicklungen den Eindruck einer kontinuierlichen Siedlungsabfolge gewinnt.

Als PAS Bd. 7 ist die Bearbeitung der gesamten Befunde durch B. Hänsel geplant. Damit wird die stark entwicklungsgeschichtlich orientierte Analyse der Funde und Befunde der Siedlungsgrabung von Kastanas weiter unterstrichen: Das Hauptgewicht liegt auf dem Längsschnitt, die epochenweise Untersuchung der Grabungsergebnisse fügt sich dem grösseren zeitlichen Rahmen ein.

Die PAS-Bände sind ausgesprochen sorgfältig und leserfreundlich ausgeführt und mit sehr gut lesbaren Zeichnungen und klar gestalteten Tabellen ausgestattet.

Red.

Jörg Biel: Der Keltenfürst von Hochdorf. Fotografie: Peter Frankenstein, Jörg Jordan und andere. Theiss Verlag. Stuttgart 1985. 172 S., 91 Abb., 48 Farbtafeln.

J. Biel stellt in dieser Publikation Funde und Befunde aus dem Hochdorfer Grab vor in einer Form, die «die – bereits angelaufene – wissenschaftliche Publikation über die Grabung in Hochdorf und ihre Ergebnisse weder ersetzen noch ihr vorgreifen soll» (S. 8). Es ist ein attraktiver, aufwendig gemachter Bildband mit gut lesbarem, instruktivem Text, der die Fragen beantwortet, die der an Hochdorf Interessierte stellen würde, ohne auf weiterreichende Erörterungen einzugehen, welche nur den Spezialisten ansprechen würden. Ganz isoliert wird der Jahrhundertfund von Hochdorf allerdings auch hier nicht präsentiert: Einleitende Kapitel über die weiteren Fürstengräber in Südwestdeutschland und über «die Zeit der frühen Kelten» bringen den Hintergrundraster, vor dem das Hochdorfer Grab glänzt. Besonders gelungen ist in diesem Band die Mischung von Ausgrabungserlebnis und Befunddarstellung mit Restaurierungsprotokoll, technischen Angaben und kulturgeschichtlicher Wertung der Objekte. Dass die ausgezeichneten farbigen und schwarzweissen Photos noch durch Zeichnungen ergänzt werden, verdient ein zusätzliches Lob.

Red.

Jörg Biel: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 24. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1987. 352 S., 79 Abb., 162 Taf.

1972 hat J. Biel seine Dissertation abgeschlossen, 1987 wird sie gedruckt – dass die Drucklegung der nur wenig veränderten Fassung dem Autor nicht durchweg leicht gefallen ist, versteht sich. Es ist aber ebenso klar, dass die Publikation dieses umfangreichen Katalogs mit seiner sorgfältigen Dokumentation und Auswertung ausgesprochen verdienstvoll ist.

J. Biel definiert, was er unter «Höhensiedlungen» verstehen will, wobei das Kriterium «Schutzlage» (das zwar in diesem Wort in der Definition nicht erscheint) offenbar entscheidend in die Bewertung einer Fundstelle als Höhensiedlung integriert ist. Damit erklärt sich auch die Einbeziehung der Höhlensiedlungen, die ebenfalls vorwiegend als Schutzlagen angesprochen werden.

Dem Katalog vorangestellt wird die epochenweise Besprechung der Höhen- und Höhlenfunde. Der sehr unterschiedliche Fundanfall wird vor allem vermerkt und behutsam mit wirtschaftlichen Ansprüchen und Möglichkeiten, vor allem aber mit erhöhtem oder reduziertem Schutzbedürfnis der besprochenen Stufe oder Kultur in Verbindung gebracht. Dass eine breitere Materialbasis und ganz besonders mehr Grabungaufschlüsse von Höhensiedlungen hier sehr viel mehr Interpretation erlaubt hätten, ist klar. J. Biel betrachtet im Anschluss an die Fundstellen seines engeren Arbeitsgebiets auch die umliegenden Gebiete und führt die Vergleichsstellen in seinen Listen auf (Nordwürttemberg, Baden, Ostfrankreich, Schweiz, Bayern, Österreich).

Der Katalog ist alphabetisch geordnet, mit ausgezeichneten Luftbildern bereichert und enthält die Erläuterungen zu den Tafeln, die das zum überwiegenden Teil keramische und kleinfragmentierte Fundgut in klaren Zeichnungen präsentieren.

Red.

Claus Öftiger: Mehrfachbestattungen im Westhallstattkreis. Zum Problem der Totenfolge. Antiquitas Reihe 3, Bd. 26. Habelt Verlag. Bonn 1984. 223 S., 2 Karten, 10 Abb. und Tabellen.

«Mehrfachbestattungen» klingt neutral und harmlos – eine

beobachtete Situation. «Totenfolge» ist ein unverfänglicher Überbegriff für alle Arten des Gestorbenwerdens in Konsequenz eines Todesfalls, mit Ausnahme natürlich der Hinrichtung eines Mörders. Totenfolge in archäologischem Sprachgebrauch kann sich aber nur auf das Vorhandensein von zwei oder mehr Individuen in einer ungestörten Grabanlage beziehen. Dass die Interpretation eines solchen Befundes ein Problem ist, steht im Untertitel der vorliegenden Publikation. Dass sie ein Problem bleibt, entnimmt der Leser dem letzten Kapitel «Folgerungen» (S. 122 f.), wo vier Voraussetzungen sozial-politischer und religiöser Art für das Zustandekommen der Totenfolge genannt werden: Die Vorsicht der Formulierungen würde die Aussagelosigkeit erreichen, wenn der Leser sie nicht mit den im voranstehenden Text gelesenen Beispielen aufzufüllen vermöchte.

C. Öftiger hat in sehr verdienstvoller Weise die – reichlich kontroversen – Bausteine des aktuellen Forschungsstandes zusammengestellt und besprochen. Er behandelt gleicherweise die archäologischen wie die literarischen Quellen und führt im Anhang auch die Listen der besprochenen Gräber und die wichtigsten Texte auf. Deutlich wird, dass eine unilineare Antwort auf die Frage nach den Umständen einer Mehrfachbestattung unmöglich ist, dass sie von Fall zu Fall neu gesucht werden muss. Und dieses Resultat ist, zusammen mit dem vielseitigen anregenden Material, das hier vorgelegt wird, sehr wertvoll.

Red.

Hartwig Zürn: Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 25/1 und 25/2. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1987. 247 S., 99 Abb., 505 Taf.

Auch dieser umfangreiche Katalog ist – wie die Arbeit von J. Biel über die Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern – eine spät gedruckte Dissertation. H. Zürn hat allerdings in all den Jahren nach dem Krieg weiterhin an dieser gewaltigen Materialsammlung gearbeitet, auch wurden Photos und vor allem Zeichnungen aller nach den Auslagerungen und Zerstörungen des Krieges noch auffindbaren Objekte neu angefertigt. Was heute vorliegt, ist eine unglaublich reiche Informations- und Materialquelle für alle, die mit diesem Arbeitsgebiet in Berührung kommen.

H. Zürn stellt einleitend die Forschungsgeschichte dar, eine Geschichte, die mit sehr langer Tradition aufwarten kann. Eine Konsequenz der Tatsache, dass die meisten der erfassten Funde aus älteren Grabungen stammen, ist allerdings die spärliche Befunddokumentation, die dem Autor zur Verfügung steht und die genauere Aussagen z.B. zu Bestattungsanlagen und -abläufen verunmöglicht. In einem zusammenfassenden Überblick betont H. Zürn die regionale Gliederung seines Arbeitsgebietes, und er weist die markanten Unterschiede zwischen den Stufen Ha C und Ha D nach, die grundsätzliche Fragen zum Problem der Kontinuität aufwerfen lassen.

Der Katalog ist nach Landkreisen geordnet, der Text durch Photos ergänzt. Der Zugang zu einem bestimmten Fundort wird durch die Fundortkarte noch erleichtert. Der Tafelband – entsprechend gegliedert – enthält die hervorragenden Zeichnungen, die zwar von mehreren Zeichnern ausgeführt worden sind, durchwegs jedoch als vorbildlich gelten können. – Eine lang erwartete, ausserordentlich wertvolle Publikation, ein Handbuch für mehrere Generationen.

Red.

Inken Jensen: Der Schlossberg von Neuenbürg. Eine Siedlung der Frühlatènezeit im Nordschwarzwald. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Heft 8. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1986. 127 S., 7 Abb., 45 Taf., versch. Tabellen.

Die vorliegende Arbeit ist die wenig veränderte Dissertation des Verfassers, abgeschlossen 1974 in Marburg. I. Jensen hat Altfunde ohne Befundbeobachtungen gesammelt und aufgearbeitet und damit eine frühlatènezeitliche Fundstelle bekannt gemacht, die mit ihrem reichen Keramikbestand einige Aufschlüsse ermöglicht. Die Analyse des keramischen Fundmaterials, in dem die handgemachte Ware dominiert, nimmt denn auch den wesentlichen Raumanteil in der Publikation ein. Das völlige Fehlen von Angaben zu Fundkomplexen oder chronologischer Fixpunkte anderer Art, wie z.B. einer Nekropole, die auf die Siedlung bezogen wrden könnte, verunmöglicht das Gewinnen neuer Erkenntnisse aus dem Neuenbürger Material. Der Autor betont, dass nur ein Einbauen des Materials in den bestehenden chronologischen Raster möglich sei. Im Vergleich mit der (unpublizierten) Siedlung Ladenburg, die sehr viel Verwandtschaft mit Neuenbürg zeigt, ergibt sich ein stärkeres Nachklingen späthallstättischer Formen im Neuenbürger Material. Die Besiedlung dürfte sich auf die Stufen LT A und B eingrenzen lassen.

Das Fundmaterial wird in Zeichnungen, ausgewählte Stücke in Photos, vorgelegt. Bemerkungen zu einzelnen Funden älterer Epochen vom Schlossberg von Neuenbürg ergänzen diese verdienstvolle Arbeit.

Red.

Alfred Haffner: Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. 3. Teil: Gräber 885 – 1260, ausgegraben 1958 – 1960, 1971 und 1974. Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen Bd. VI, 3. Zabern. Mainz 1978. 99 S., 24 Abb., 104 Taf., 3 Planbeilagen.

Die Nekropole von Wederath mit ihrem kulturgeschichtlich so eminent wichtigen Belegungszeitraum vom 2. Jh. v.Chr. durchgehend bis in römische Zeit hinein und mit Spuren älterer Belegungen ist 1978 in einem dritten Band vorgelegt worden. Dieser dritte Band schliesst die Katalogreihe ab. Weitere Bände sollten die archäologische Auswertung und die anthropologischen Resultate enthalten.

Der nach Grabnummern aufgebaute Katalog stellt in knappen, präzisen Texten den Grabbefund und die Inventare dar, die im Tafelteil, ebenfalls nach Grabnummern geordnet, in klaren, guten Zeichnungen wiedergegeben sind. Die Phototafeln ergänzen mit ausgewählten Funden, Detailaufnahmen und Befunden diese Materialvorlage, die ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument ist.

Red.

L. Horváth, M. Kelemen, A. Uzsoki und E. Vadász: Transdanubia 1. Corpus of Celtic finds in Hungary, vol. I. Hrsg. T. Kovács, E. Petres und M. Szabó. Akadémiai Kiadó. Budapest 1987. 248 S., 89 Taf., 84 Abb.

Die Publikation ist herausgegeben worden als erster Band einer umfangreichen Reihe, die die Gesamtvorlage ungarischer Funde der Latènezeit anstrebt, insbesondere die Vorlage unpublizierter Komplexe auch aus älteren Grabungen. Der Anstoss zu diesem Projekt wird von den Herausgebern auf den 15. November 1971 datiert, als die Ungarische Archäologische Gesellschaft an einer Konferenz beschloss, die keltische Forschung zu fördern. Dieser Beschluss war offenbar die Antwort auf das ausgesprochene Zurückstehen der Latèneprojekte hinter anderen Zielsetzungen der ungarischen Archäologie im Anschluss an den 2. Weltkrieg.

Geplant sind fünf Bände mit bestimmten Fundregionen (Transdanubien 1 und 2, Nordungarn, ungarische Tiefebene und Donaubogen), ein weiterer Band soll die Sammlungen des Nationalmuseums vorstellen und ein letzter Band ist den ungarischen Latènefunden im Ausland gewidmet. Die Schwierigkeiten, verursacht durch ungleichen Forschungsstand und Forscherbestand in den einzelnen Regionen, sind den Herausgebern bewusst und erzwangen Kompromisse in Hinsicht auf die angestrebte Vollständigkeit.

Der vorliegende Band – durchgehend in Englisch – bietet jedenfalls schon eine beträchtliche Informationsmenge. Ein Gräberfeld und drei Regionen (mit Siedlungen, Grabfunden und Einzelfunden) werden vorgestellt und mit Zeichnungen und Photos illustriert: das Gräberfeld von Ménföcsanak (A. Uzsoki), die Gegend von Keszthely (L. Horváth) und die Grafschaft Komárom (M. Kelemen und E. Vadász).

Wenn es gelingt, die Reihe nach Plan durchzuführen und herauszugeben, wird das ungarische Latènematerial in vorbildlicher Vollständigkeit der internationalen Forschung zur Verfügung stehen. *Red.*

Michael Mackensen: Frühkaiserzeitliche Kleinkastelle bei Nersingen und Burlafingen an der oberen Donau. Mit Beiträgen von Angela von den Driesch, Gernot Endlicher, Friedrich Fröhlich, Ludwig Pauli, Dieter Rose, Peter Schröter und Ulrich Willerding. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, hrsg. von Joachim Werner, Bd. 41. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1987. 344 S., 129 Abb., 1 Taf., 4 Beilagen.

Die beiden Kleinkastelle Nersingen (22.2 x 25.2 m) und Burlafingen (28 x 29.5 m) wurden bei systematischer Luftprospektion in den Jahren 1982 und 1977 entdeckt. Sie liegen nahe bei Ulm zwischen Donau und der römischen Donausüdstrasse an deren Verlauf vom claudischen Kastell Unterkirchberg zum spättiberisch gegründeten Aislingen. Man hielt zunächst die kleinere der nur 3.5 km auseinander liegenden Anlagen für spätrömisch. Zum Erstaunen der Ausgräber ergab sich jedoch zeitliche Übereinstimmung mit den grösseren Nachbarkastellen. Die beiden Anlagen ihrerseits erwiesen sich als ganz verschiedenartig.

Nersingen: Über vorgeschichtlicher Besiedlung eine Umwehrung mit Doppelgraben und Wall aus Rasensoden, Erde und innerer Bohlenwand. Einfache Toreinfahrt und kleine, rückwärtige Pforte zum Wasserholen am nahen Bach. Innen links eine Kaserne mit 6 kleinen und einem grösseren Contubernium. Als Kopfteil ein ungeteilter grosser Raum. Rechts ein Wirtschaftsbau mit Raum für Vorräte und eine gegen den Hof offene Remise oder Stallung für Pferde. In Hofmitte Reste eines Backofens, an anderer Stelle eine Metallschmelzgrube. Sonstige Vorrats- oder Abfallgruben nicht vorhanden. Eine Latrine bei der Pforte, in einer Ecke ein Aufstieg zum Wehrgang. Alles dies vom Autor selbst bestens ergraben und überzeugend ausgedeutet, durch die nötigen Pfostenstellungen klar belegt. Für den Wandaufbau gibt es nur Vermutungen. Da aller Abfall ausgeschafft wurde, ist die Zahl der Kleinfunde minim. 5 Fibeln, 4 winzige TS-Scherben, Reste von einigen Militärbronzen und 3 Münzen müssen für die Datierung herhalten, wobei der Autor ausserordentlich sorgfältig vorgeht. Er schliesst auf ein Entstehungsdatum Ende der 30er oder Beginn der 40er Jahre des 1. Jh., was Aislingen entspricht. Den Schlusspunkt setzt von den Funden her ein Sesterz des Titus vom Jahr 80. Sehr ausführlich diskutiert wird die mögliche Besatzungsstärke mit zusätzlichen Berechnungen für andere Kleinkastelle in Deutschland und England, und damit kommt auch die Frage nach dem Zweck der Anlage.

Das Fundmaterial ist entschieden zu dünn für eine Aussage, ob man hier kontinuierlich oder mit Unterbrechungen bis in flavische Zeit gesessen hat. Es sind auch noch ein paar Scherben des 2. Jh. da. Ein Zerstörungshorizont wurde nicht beobachtet. – Der Autor entscheidet sich für eine Mannschaft von 12 Soldaten mit einem Offizier unter Centurionenrang, die hier einen kleinen Donauübergang zu kontrollieren hatte. Sehr hübsch werden dazu Bilder eingeblendet, die den Kopfteil der Kaserne als möglichen Amtsraum und Schreibstube lebendig werden lassen, verglichen mit gut dokumentierten Befunden bei Dura-Europos und in Tripolitanien im 3. Jh. Die Entfernung in Raum und Zeit muss da nicht stören. – Der Rekonstruktionsversuch (Abb. 27) für Nersingen wirkt überzeugend. Variationen im Einzelnen bleiben dem Leser geöffnet. Dass die hier stationierte Vexillation von Vindonissa aus organisiert war, wie dies auch für die Truppen in Aislingen und Oberstimm vermutet worden ist, scheint mir sehr wohl möglich.

Burlafingen: Wiederum Doppelgraben mit einem Tor, jedoch keinerlei erkennbare Bebauung im Inneren, also auch keine Bohlenwand des Walles. Diesem jedoch aufgesetzt 8 Beobachtungstürme auf je 4 starken Pfosten. Der Autor schliesst auf eine Belegschaft von einer Centurie mit Unterkünften in leicht aufgestellter Bebauung für kurzfristigen Aufenthalt. Eine Pfeilspitze und 5 Schleudersteine führen zur Vorstellung von Bogenschützen und Schleuderern, die normalen Auxiliaren beigegeben waren, und auf den Türmen entstehen Plattformen zum Kampf. Man darf und soll auch Phantasie haben. – Die geringen Reste von Kleinfunden erbringen einen ähnlichen Zeitansatz wie in Nersingen. 2 – 3 Jahre Dauer möchte der Autor einsetzen. Zu reden gibt natürlich der bekannte, 1959 nahebei gefundene Legionarshelm mit seinen Inschriften, deren eine die Leg. XVI nennt, die bis 43 n.Chr. in Mainz stationiert war. Sehr zögernd nur möchte der Autor hier eine Verbindung herstellen und die Besatzung von Burlafingen einer Vexillation von Mainz zuschreiben. Wieviel Sicherheit können wir als Aussage von unseren Funden schliesslich verlangen?

Als mögliche Aufgaben der Truppe von Burlafingen werden Zusammenhang mit der Schiffahrt auf dem Fluss und/oder Ausbau der Donausüdstrasse erwogen. Da das Kastell mit seinen 8 Türmen viel näher am Fluss als an der Strasse liegt, denkt man doch vor allem an eine Kontrolle des Verkehrs auf dem Wasser, wobei unter Umständen die weitreichenden Geschosse zur Wirkung kommen konnten. Eine gewisse Flankendeckung für Nersingen wäre damit auch gegeben.

Ein Exkurs zu militärischen Ausrüstungsgegenständen aus Kempten wirft generell die Frage auf, inwiefern solche Stücke als Beweis für eine Garnison am Ort dienen können, was beschränkt bejaht wird. Dazu kommt der Hinweis, dass angesiedelte Veteranen da sehr wohl mit im Spiel sein könnten. Zusätzlich ist daran zu denken, dass Orte an grossen Durchgangsstrassen ständig fluktuierenden Verkehr von Truppen hatten, die dort Station machten, retablierten und Sachen verloren. Für deren Bedürfnisse ist jedenfalls ein ständiger Posten vorauszusetzen.

In diesem Zusammenhang eine Berichtigung zu S. 156: Der Autor ist wegen mangelnder Beschriftung des Planes in Jber GPV 1977 in die Irre geleitet worden. Der dreifache Graben gehört dort nicht zur augusteischen Befestigung sondern zum spätrömischen Castrum.

Um den Beginn der beiden Kastelle historisch zu fixieren, wird angeknüpft an «... die Schaffung einer klar definierten Grenzlinie entlang der oberen Donau... in Verbindung mit der Einrichtung und Sicherung der prokuratorischen Provinz Raetia». Hierzu bietet die Inschrift CIL 5,3936 = Howald-Meyer 36 ein Datum «um 40 n.Chr.» an.

Die Arbeit Mackensen füllt nur etwas über die Hälfte des Bandes. Was der Titel nicht ahnen lässt, ist zunächst die detaillierte Vorlage der 7 bronzezeitlichen Gräber aus dem Innenraum Ner-

singen durch P. Schröter und ferner Aufsätze über Tierknochen, Pflanzenreste und Eisenschlacken durch die im Titel genannten Autoren. Schliesslich folgen aber auch zwei immerhin 83 S. umfassende Artikel von L. Pauli über die vorrömische Besiedlung im Bereich der Kastelle und über die Gewässerfunde daselbst. Die Grabung Nersingen erbrachte, ausser den genannten Gräbern, eine grosse Zahl vorrömischer Gruben und Pfostenstellungen. Daraus waren einige Hausgrundrisse rekonstruierbar, zeitlich jedoch nicht festzulegen, weil stratigraphische Verbindungen zu den Funden fehlen. Diese setzen mit wenigen Stücken der Urnenfelderzeit ein und wachsen in Hallstatt D soweit an, dass eine dauerhafte Besiedlung anzunehmen ist. Diese Phase endete «irgendwann im 5. Jh. v.Chr.». Dann entsteht eine Lücke von etwa 200 Jahren und es folgt eine latènezeitliche Siedlung seit dem ausgehenden 3. und endet im 1. Jh. v.Chr. «irgendwo im Dunkel, wo sich die Gelehrten streiten».

Das römische Kastell wurde also angelegt, wo man schon seit langem immer wieder gesiedelt hatte, am Weg, der zu einem Flussübergang führte. Römische Anknüpfung an ein längst bestehendes Wegenetz muss eine sehr häufige Praxis gewesen sein, die oft zu wenig beachtet wird.

Den Burlafinger Helm nimmt L. Pauli zum Anlass für eine höchst anregende Studie zu Gewässerfunden aus der Umgebung und auch allgemein, mit deren Deutung als Opfergaben.

Beide Autoren haben hier Vorzügliches geleistet. Beide verfügen über ein ungemein reichhaltiges Register an Literaturkenntnis, wobei in unserer üblichen (altväterischen!) Publikationspraxis die oft genannte «Fundgrube» in den Anmerkungen für den Leser eine zwar ertragreiche, aber auch mühsame Ausgrabung bedeutet.

Druck, Organisation und Ausstattung des Bandes sind tadellos, wie in dieser Reihe gewohnt.

Da die beiden Kleinkastelle als solche in diesem Limesabschnitt eine völlige Neuheit sind, ist das Ganze sehr amüsant zu lesen trotz der Dürftigkeit des Materials (oder gerade deswegen?!).

Elisabeth Ettlinger

Dieter Planck (Hrsg.): Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim. Von U. Körber-Grohne, M. Kokabi, U. Piening und D. Planck. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 14. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1983. 149 S., 29 Abb., 27 Taf., 9 Tabellen, 1 Planbeilage.

Dieser Band ist ein Musterbeispiel für die naturwissenschaftliche Bearbeitung von organischen Resten aus archäologischen Grabungen. Die Auswertung geht weit über eine verdienstvolle Aufzählung der Getreidearten und Knochenfragmente hinaus. Die vorhandenen Arten (einschliesslich Unkraut, Holz usw.) werden nicht nur mit den geologischen und klimatischen Bedingungen, sondern auch mit anderen Funden aus Germanien verglichen, so dass ein detailreicher Rahmen für das Studium der römischen Landwirtschaft am Limes geliefert wird.

Die Grabungen im kleineren der beiden Welzheimer Kastelle (1976, 1977, 1981 unter der Leitung von D. Planck) legten einen Streifen ungefähr zwischen West- und Südtoren frei und brachten mehrere Brunnen und Gruben zum Vorschein, wovon Brunnen Nr. 1 und 2 besonders ergiebig waren, da beide mit organischen Materialien gefüllt waren und dendrochronologisch gut datiert werden konnten (Nr. 1: + 190 n.Chr; Nr. 2: + 165 n.Chr). Die Ergebnisse der Untersuchungen dieser Materialien, unter der Leitung von U. Körber-Grohne (Arbeitsgruppe für Paläo-Ethnobotanik und Vegetationsgeschichte der Universität Hohenheim) werden in diesem Band vorgestellt.

Der Brunnen Nr. 2 gehört mit seiner Auffüllung in die frühe Phase der militärischen Besetzung, während der jüngere Brunnen Reste aus der benachbarten Zivilsiedlung nach der Aufgabe des Kastells (ca. 230 – 250 n.Chr.) aufweist. Alle Vergleiche müssen diese zeitlichen und funktionalen Unterschiede berücksichtigen. Die Reste aus dem älteren Brunnen zeigen die üblichen Getreidearten (Dinkel, Emmer, Gerste, Hafer), mit anderen Kultur- und Sammelpflanzen (Sellerie, Himbeeren usw.), aber auch Feigen gemischt. Das Unkraut und die Graslandpflanzen weisen auf eine schon seit längerer Zeit existierende Wiesenwirtschaft hin, wie ja auch heute noch die Gegend für Ackerbau wenig geeignet ist. Der jüngere Brunnen enthielt ähnliches, dazu aber in Form von Mist auch klare Hinweise sowohl auf Rinder- als auch Schaf- bzw. Ziegenzucht. Die Mehrheit der (wenigen) Knochenreste stammen denn auch aus diesem Brunnen (Rind, Schaf und Ziege, aber auch Pferd, Schwein und Haushuhn). Aus den Wildbeständen wurden Reh, Hirsch, Wildschwein und Biber erlegt. Die Unkrautreste zeigen, dass Schafe bzw. Felle aus anderen Teilen Germaniens nach Welzheim importiert worden sind. Ein Teil der eindeutigen Schafknochen dürfte ebenfalls mit den Fellen eingebracht worden sein.

Es wird angenommen, dass die Wirtschaftswiese ihren Ursprung im römisch besetzten Germanien hat, dass sie aber auch schon für die Latènezeit nachgewiesen werden könnte. Die Wiesen wurden bis Mai beweidet, der Wiesenschnitt um die Mitte August angesetzt. Die Wiesenpflanzen mussten von den Wiesen in die Siedlung gebracht worden sein, während das Getreide aus anderen Teilen Germaniens hergeholt wurde.

Die Holzreste ermöglichten nicht nur dendrochronologische Daten, sondern auch Auskünfte wirtschaftlicher Art. Prozentuale Vergleiche zwischen den Brunnen zeigen, dass im Waldbestand eine Veränderung zuungunsten des Eichen- und Tannenholzes in den dazwischenliegenden fünfzig Jahren stattfand. Der bemerkenswerte Aufstieg des schnell wachsenden, aber so gut wie unbrauchbaren Weidenholzes (weniger als 10 % des unbearbeiteten Holzes im älteren Brunnen, gegen 50 % im jüngeren) zeigt zugleich die steigende Nachfrage und das fallende Holzangebot. Dass Zypresse und Zeder in beiden Brunnen vorkommen (jeweils weit unter 1 %), ist nicht uninteressant.

In ihren Vergleichen und Schlussfolgerungen sind die Bearbeiter sehr vorsichtig und weisen wiederholt auf die ungünstigen Erhaltungsbedingungen, die die Verhältnisse, z.B. zwischen Weizen und Gerste, verfälschen können. Trotzdem fällt auf, dass in militärischen Einrichtungen durchwegs Dinkel (Triticum spelta) und Gerste (Hordeum vulgare) vorhanden sind, während Arten, wie unser heute üblicher Brotweizen (Triticum aestivum), nur in einem Gutshof bei Dillingen in bedeutenden Mengen belegt sind, wo Gerste und Roggen nur spärlich gefunden wurden. Dem Naturwissenschaftler ist die blosse Anwesenheit dieser Weizenart im Legionslager Xanten und in den Kastellen Welzheim und Neuss (aber auch an anderen Orten) interessant, dem Historiker hingegen sind die geringen Mengen möglicherweise wichtiger. Während Emmer im älteren Brunnen in Welzheim und in Xanten gut vertreten ist, bildet Brotweizen nur in Dillingen den Hauptbestandteil, obwohl geringere Mengen in anderen Fundorten häufig sind. Vielleicht spiegeln diese Verhältnisse nicht sosehr die langsame Zunahme des modernen Brotweizens wider, als die anspruchsvollere Ernährung der wohlhabenden Villenbesitzer und höher gestellten Offiziere. Dagegen könnte die Zunahme von Dinkel (prozentual gemessen) im jüngeren Brunnen – welcher den Zustand der Zivilsiedlung widerspiegelt – auf hartnäckige Gewohnheiten der Bevölkerung nördlich der Alpen hinweisen, die auf Dinkel bestand.

Die Autoren verweisen auf H. Helbaeks Nachweis, dass Dinkel schon lange in Italien bekannt und seiner Widerstandskraft

wegen bevorzugt war, obwohl dies literarisch nicht bezeugt ist. Der Rez. fragt sich, ob das lateinische Wort «frumentum» (als Soldatenverpflegung) nicht Weizen oder Getreide schlechthin, sondern Dinkel bedeutet, oder mindestens manchmal diese Bedeutung hatte. Dinkel wäre für militärische Aufgaben bestens geeignet, während Gerste hauptsächlich als Pferdefutter gelten dürfte. Einige Stellen bei Caesar (Bel. Civ. I: 48. 52. 78. 84. usw.) weisen auf diese Möglichkeit hin. Die Gleichsetzung von frumentum mit Dinkel (T. spelta) wäre angesichts seiner Häufigkeit naheliegend.

Die Anwesenheit von Feigenresten ist ebenfalls zu beachten: «Feigenkerne haben sich bisher in fast allen römischen Siedlungen gefunden, bei denen auch auf Samen unter 1 mm Grösse geachtet worden ist» (S. 29). Feigenreste in Germanien sind bisher nicht häufig belegt, da dies offenbar nicht die Norm war. Demzufolge könnten genauere Untersuchungen eine allgemeinere Verbreitung ergeben. Aber gleichzeitig sollte nicht übersehen werden, dass die Feigenreste in Neuss mit Reis und Brotweizen vergesellschaftet waren, was eher für Offiziersvorräte sprechen könnte. Die Bedeutung der Feigenpreise im diokletianischen Preisedikt (6:78 ff.) für den Osten – geschweige denn für den Westen – ist dem Rez. freilich nicht klar, aber selbst im sonnigen Athen des 5. Jh. v.Chr. scheinen Feigen recht teuer gewesen zu sein (vgl. Aristophenes, Vespas, 300 ff.), demnach wäre eine allgemeine Verbreitung im Germanien des 3. Jh. n.Chr. eher überraschend.

Mit diesen Bemerkungen kann man eigentlich nur noch einmal betonen, dass Naturwissenschaftler, Archäologen und Althistoriker mit Gewinn in die Arbeit der anderen Disziplinen schauen können.

David Warburton

Fontes Archaeologici Hungariae. Akadémiai Kiadó. Budapest.

Eva Garam: Das awarenzeitliche Gräberfeld von Kisköre. 1979. 106 S., 25 Abb., 42 Taf., Tabellen.

Judit Topál: The southern cemetery of Matrica (Százhalombatta-Dunafüred). 1981. 105 S., 4 Abb., 72 Taf.

Dénes Gabler und Andrea H. Vaday: Terra sigillata im Barbaricum zwischen Pannonien und Dazien. 1986. 85 S., 37 Abb.

Drei Bände aus der reichhaltigen Reihe der Fontes Archaeologici Hungariae, gewidmet der Vorlage von zwei Gräberfeldern und einer Fundgruppe. E. Garam legt die 211 Gräber umfassende Nekropole von Kisköre vor, eine Nekropole, die nach Schätzung der Autorin zu gut Dreivierteln erfasst sein dürfte. Sie teilt das Gräberfeld in eine ältere, mittelawarische und in eine jüngere, spätawarische Gruppe, wobei sie von einem Bevölkerungswechsel von der ersten zur zweiten Belegungsphase ausgeht. Die beiden Bevölkerungsgruppen unterscheiden sich nicht nur in der Art und Form ihrer Beigaben, sondern auch in ihrer Zusammensetzung (Verhältnis Männer- zu Frauen- und Kindergräber). Der Katalog wird begleitet von Grabskizzen, Kartierungen verschiedener Bestattungsmerkmale, Zeichnungen der Grabinventare und Photos, wobei die Qualität der Zeichnungen an sich und ihr Vergleich mit den Photos der Arbeit mit diesem Band oft nicht nur förderlich sind.

Einem Gräberfeld, diesmal einem römischen, gilt auch die Publikation von J. Topál. Es handelt sich um 213 Gräber des späten 1. bis 3. Jh. und des mittleren 4. Jh. Unterschiede der Bestattungsriten zeigen nach der Interpretation der Autorin die unterschiedlichen ethnischen Komponenten an, die in der Nekropole vertreten sind. Auch hier wäre der sorgfältige Katalog dem Benutzer noch willkommener, wenn er von leichter lesbaren Zeichnungen und Photos begleitet wäre. Der Friedhof scheint am dichtesten belegt entlang der Limesstrasse; im übrigen stellt die Autorin verschiedene, über mehrere Generationen benutzte Bestattungszentren fest.

Die Arbeit von D. Gabler und A.H. Vaday umfasst 267 Sigillaten von 163 Fundorten, die Gliederung dieser Funde nach Werkstätten zeigt ein starkes Überwiegen der Erzeugnisse von Westerndorf, gefolgt von Rheinzabern. Die Autoren vermuten nur bei einem geringen Prozentsatz der untersuchten Keramik, nämlich bei der markomannenkrieg-zeitlichen Ware aus Lezoux und Rheinzabern, eine Einfuhr als Kriegsbeute. Der überwiegende Teil dürfte als Handelsgut importiert worden sein, und zwar als eigens ausgelesenes und bestelltes Gut, wie die Autoren der spezifischen Typenzusammenstellung entnehmen. Die informationsreiche Publikation ist neben der Katalogvorlage mit sauberen, gut lesbaren Zeichnungen und einigen Photos und Karten ausgestattet.

Red.

Gertrud Platz-Horster und Isolde Luckert: Die antiken Gemmen im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Kunst und Altertum am Rhein, Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn, hrsg. im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland, Nr. 113. Rheinland-Verlag, Kommissionsverlag Habelt. Köln/Bonn 1984. 141 S., 36 Taf.

Der von G. Platz-Horster verfasste und von I. Luckert photographierte Katalog umfasst 146 Gemmen. Davon sind immerhin 77 Stück, also die Hälfte, Fundgemmen mit bekanntem Fundort, ein Drittel machen die fundortlosen Nummern aus und eine kleine Gruppe wird in das Kapitel «Dubitanda und nachantike Gemmen» verwiesen. Dem Katalog vorangestellt ist eine kurze Geschichte der Bonner Gemmensammlung, gefolgt von der Darstellung der Befunde – soweit bekannt – der Fundgemmen. Der eigentliche Katalog stellt die Gemmen nach Fundorten gruppiert vor. Konkordanzlisten, Materialnachweis und Motivregister vervollständigen zusammen mit der Bibliographie den Textteil. Die Tafeln präsentieren die besprochenen Stücke in ausgezeichneten Photos meist im Massstab 4:1.

Red.

Ursula Koch, Wolfgang Kuhoff und Klaus Sprigade: Quellen zur Geschichte der Alamannen VII, Indices. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Bd. 11. Thorbecke Sigmaringen. Heidelberg 1987. 156 S.

Wie G. Alföldy im Vorwort ausführt, sind mit der Herausgabe der Indices die «Quellen zur Geschichte der Alamannen» abgeschlossen. Die Publikationsreihe, begründet von V. Milojčić und P. Classen, ist damit zu einem ausserordentlich wertvollen und umfassenden Arbeitsinstrument für alle Bearbeiter frühgeschichtlicher Themen geworden. Die Autoren und Redaktoren der Indices haben ihre Listen gegliedert nach: Quellen, Inschriften und Münzen, Eigennamen und Sachregister, wobei innerhalb des Sachregisters unterteilt worden ist in: Geographische Begriffe, Bauwerke, Sachen, Natur und Umwelt, Gemeinschaft, Kriegerische Auseinandersetzung und Personen und Gottheiten. Der Zugriff zu einem gesuchten Thema ist damit leicht direkt möglich.

Es ist bekannt, wie aufwendig und arbeitsintensiv die Erstellung von Registern ist. Es ist aber auch bekannt – und dies gilt im vorliegenden Fall ganz besonders – dass diese Arbeiten sehr verdienstvoll und allseitig geschätzt sind.

Red.

Wilfried Menghin: Die Langobarden. Archäologie und Geschichte. Theiss Verlag. Stuttgart 1985. 236 S., 191 Abb., 24 Farbseiten.

W. Menghin stellt die Geschichte der Langobarden vor anhand von historischen Quellen und archäologischen Belegen, chronologisch gegliedert in die Hauptabschnitte: «Vorzeit und Wanderung», «das Reich an der Donau», «die Langobarden in Italien» und «Spätzeit und Ende». Zielpublikum ist ein «breiteres Publikum», das zweifellos auch erreicht wird, denn der Band zeigt die von Theiss gewohnte leserfreundliche und sorgfältige Ausstattung und einen gut lesbaren, angenehmen Textstil. Letzteres ist besonders bemerkenswert, ist doch die Darstellung der langobardischen Geschichte in ihrer Verwobenheit in die gesamteuropäischen Abläufe des frühen Mittelalters ein reichlich komplexes und anspruchvolles Thema. W. Menghin betont die Rolle der Langobarden als Vermittler zwischen Spätantike und Mittelalter und als Mitgestalter des Mittelalters im Westen. Von dieser Warte aus betrachtet ist die Geschichte der Langobarden eher ein Stück Geschichte Europas, und in dieser weiten Optik wird sie im vorliegenden Band auch dargestellt.

Register, Verbreitungskarten, Bibliographie und eine Zeittafel mit den Abstammungslinien der Langobardenkönige ergänzen die Materialvorlage und dienen dem Leser, der mehr will, als nur in einem schönen Band blättern, als Hilfe zu vertiefter Arbeit.

Red.

Christiane Neuffer-Müller: Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 15. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1983. 209 S., 14 Abb., 165 Taf.

Das ausgedehnte Reihengräberfeld von Kirchheim/Ries (Ostalbkreis) wurde 1961 entdeckt und in den folgenden Jahren grossflächig freigelegt, nachdem vermutlich bereits grössere Teile zerstört worden waren. Es gehört mit 518 systematisch geborgenen Gräbern und ursprünglich wohl weit über 700 Bestattungen zu den grössten und bestuntersuchten Reihengräberfriedhöfen Baden-Württembergs. Ch. Neuffer-Müller legt das umfangreiche und wichtige Material in bewährter Art und Weise vor: Der Besprechung der Gräber- und Bestattungssitten (S. 13 ff.) folgt eine ausführliche trachtgeschichtliche und chronologische Auswertung des Fundmaterials (S. 19 ff.), woran Überlegungen zur Belegungsabfolge und Struktur des Friedhofs (S. 102 ff.) sowie zur frühmittelalterlichen Bevölkerungsgeschichte des Ries anschliessen (S. 110 ff.). Der ebenfalls in bewährter Weise verfasste, umfangreiche Katalog (S. 121 ff.) ist ergänzt mit von A. Czarnetzki erarbeiteten anthropologischen Angaben, die noch einer endgültigen Auswertung harren. Den Abschluss bildet ein nicht minder umfassender und sorgfältig ausgeführter Tafelteil, dessen klare und schöne Zeichnungen wir P. Eichhorn verdanken. Zu diesem Tafelteil seien zwei kritische Randbemerkungen erlaubt: Einem raschen Überblick über die Grabinventare wäre sicher dienlich gewesen, wenn sämtliche Grabinventare geschlossen abgebildet worden wären. Dass die Perlenketten getrennt von diesen nur auf den Phototafeln 127 – 145 zusammengestellt sind, ist bei der Beurteilung der Grabinventare zuweilen hinderlich. Ferner wäre die Arbeit mit den horizontalstratigraphischen Verbreitungskarten (Taf. 151 – 165) erheblich leichter, wenn diese nicht auf den gegenüberliegenden Seiten jeweils um 180° verdreht wiedergegeben worden wären.

Das Gräberfeld von Kirchheim besteht – der Titel des Buches sagt es bereits – genaugenommen aus mehreren Grabbezirken. Deutlich abgetrennt vom Hauptfriedhof befindet sich in der Südostecke eine kleine Gruppe durchschnittlich wesentlich besser ausgestatteter Bestattungen zusammen mit vier Pferdegräbern, welche die Verfasserin als Adelsbestattungsplatz anspricht. Weniger klar ist die Unterscheidung eines zweiten, kleineren Bestattungsplatzes westlich des Hauptfriedhofs, von diesem durch eine Baugrube getrennt. Während die Autorin bei der Vorlage der Befunde einen Zusammenhang mit dem Hauptfriedhof durchaus noch in Erwägung zieht (S. 13), spricht sie in der Folge fast durchwegs von zwei getrennten Bestattungsplätzen (v.a. S. 102 ff.), und schliesslich ist gar von den Bestattungsplätzen verschiedener «Clans» die Rede (S. 107). Dies, obwohl sich die beiden im Gegensatz zum Adelsbestattungsplatz in ihrer Ausstattung kaum unterscheiden und – entscheidender noch – der horizontalstratigraphische Befund durchaus dem Bild eines einzigen, vormals geschlossenen Hauptfriedhofs entspricht (Taf. 161 – 165). Diese Feststellung ist nicht ganz unbedeutend, hätten wir doch unter dieser Voraussetzung mit der Zerstörung grosser Teile des Friedhofzentrums durch die Baugrube zu rechnen, wobei besonders die ältesten Bestattungen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Anfänge des Friedhofs würden damit weitgehend im dunkeln bleiben; mit Schicht 1 fassten wir westlich und vor allem östlich der Baugrube gerade noch die Gräber eines bereits recht stattlichen Friedhofs. – Eine Klärung dieser Frage liesse sich bestenfalls durch Nachgrabungen am Nordrand der untersuchten Fläche erreichen, dem einzigen Bereich, wo die Grenze des Bestattungsareals möglicherweise nicht erreicht wurde (S. 12).

Das Fundmaterial wird von der Verfasserin detailliert und kompetent vorgestellt. Wenn der Leser bei einzelnen Fundgruppen gelegentlich die neuere Literatur vermisst, so ist das auf die Entstehungsgeschichte des Buches zurückzuführen, wurde die wissenschaftliche Bearbeitung doch bereits 1974 abgeschlossen und nachträglich erschienene Literatur nur noch in Einzelfällen berücksichtigt. Dieser nicht gerade idealen Voraussetzung gilt es beim Arbeiten mit diesem Buch Rechnung zu tragen. Relativchronologisches Grundgerüst für die Fundauswertung bilden 5 Zeitschichten, welche die Verfasserin in Anlehnung an ein Modell definierte, das J. Werner am Material des Gräberfeldes von Mindelheim (Ldkr. Unterallgäu) erstmals erarbeitet hatte und das von den Veränderungen in der Gürtelmode der Männertracht ausging (S. 19 f.). Analog dazu wurde nun der weit schwierigere Versuch zur Gliederung der Frauengräber unternommen, der sich in erster Linie an den zahlreich überlieferten Glasperlen (S. 43 ff.) zu orientieren hatte. Gerne hätte man diese Stufengliederung durch eine Kombinationstabelle untermauert gesehen, die vielleicht noch zusätzliche Differenzierungen zugelassen hätte. Zu Schicht 1, die durch beschlaglose Buntmetallschnallen definiert ist, wären m.E. auch einige formverwandte Eisenschnallen zu zählen, doch ist das im Einzelfalle sicher schwer zu entscheiden (z.B. Gräber 124, 139, 145, evtl. 405, 410). Eine feinere Differenzierung der Schicht 2 hätte wohl eine mittlerweile auch andernorts belegte Abfolge von Garnituren mit einem oder zwei und schliesslich drei Beschlägen ergeben: Eine einzelne Schnalle mit rundem Beschlag fand sich etwa in Grab 429 (und 434?); in Grab 343 wurde eine ähnliche, offenbar zweiteilige Garnitur bezeichnenderweise von Grab 341 überlagert, das wegen seiner Buntmetallschnalle eigentlich noch zu Schicht 1 gehörte. Eine weitere zweiteilige Garnitur mit rundem Beschlag und rechteckigem Rückenbeschlag aus Grab 414 ist noch in früher, engzelliger Tauschierung verziert, eine verwandte zweiteilige (?) Garnitur aus Grab 363 ist dort mit engzellig tauschiertem Zaumzeug kombiniert.

Im weiteren ist speziell auf das Frauengrab 326 aus dem Adelsbestattungsplatz hinzuweisen, das von der Verfasserin –

mit dem letzten Viertel des 7. Jh. vielleicht etwas zu spät angesetzt – in Schicht 4 datiert wird. Dieses aussergewöhnlich reiche und glücklicherweise nicht geplünderte Grab illustriert gewissermassen eine letztes Mal vor der allmählichen Aufgabe der Beigabensitte, wie man sich die vollständige Tracht der vornehmen Alamannin im fortgeschrittenen 7. Jh. vorzustellen hat. Die gerade auch bei den Frauengräbern (Pressblechfibeln) recht gut repräsentierte Schicht 5, die abgesehen vom Adelsfriedhof nur noch in den Randzonen des Hauptfriedhofs bezeugt ist, gilt es im Kirchheimer Fundmaterial besonders hervorzuheben. Offensichtlich bestattete hier eine ländliche Bevölkerung deutlich länger als an vielen andern Orten auf ihrem alten Reihengräberfeld ausserhalb der Siedlung und hielt ungewöhnlich lange – wenn auch in reduzierter Form – an der Beigabensitte fest. So ergibt das Kirchheimer Material Differenzierungsmöglichkeiten der spätesten Merowingerzeit, die andernorts mangels Fundstoff kaum möglich sind.

Neu zu überprüfen wären bei weiteren Arbeiten in einigen Fällen die absolutchronologischen Ansätze, die im vorliegenden Buch verständlicherweise nicht eigens diskutiert wurden, da bis 1974 kaum neue Ansätze vorlagen, welche die immer noch schwer fassbare Absolutchronologie des 7. Jh. entscheidend verändert hätten. Es ist aber zu betonen, auf welch schwachen Füssen diese zur Zeit noch steht. Dass Modifikationen mit jedem Neufund möglich sind, zeigt das erst kürzlich veröffentlichte Münzfibelgrab 4 von Stein am Rhein/Burg SH, dessen Inventar mit einem terminus post von 692 einen Anhaltspunkt für die Kirchheimer Schicht 5 ergibt (M. Martin, Ein münzdatiertes Kindergrab aus der frühmittelalterlichen «ecclesia in castro Exsientie» [Burg bei Eschenz, Gem. Stein am Rhein SH]. AS 9, 1986, 2, 84 – 92.). Der Friedhof von Kirchheim/Ries dürfte demnach kaum mehr lange über 700 n.Chr. hinaus benützt worden sein.

Ein anderer Punkt, der zum Schluss nochmals hervorgehoben werden sollte, betrifft die wirtschaftlich-soziale Gliederung, die sich anhand der unterschiedlichen Grabausstattungen und des Separatfriedhofs ausserordentlich gut ablesen lässt. Ch. Neuffer-Müller überträgt diese Unterschiede doch etwas zu schematisch auf eine Sozialgliederung der Kirchheimer Bevölkerung in Freie, «Halbfreie» und Unfreie. Zu wenig wird berücksichtigt, dass uns der Fundstoff nur durch die Auslese einer komplexen Beigabensitte überliefert ist. Auch ob man für diese Frühzeit den Begriff «Adel» bereits verwenden sollte, ist – namentlich von historischer Seite – nicht unumstritten. Letztlich sind dies jedoch in erster Linie definitorische Probleme, und es ist der Verfasserin sicher recht zu geben, dass diese Ausstattungsunterschiede auf soziale Differenzierungen zurückzuführen sind und verschiedene Standesansprüche repräsentieren. Die Aussonderung einer herausragenden Oberschicht (einer Familie mit ihrer unmittelbaren Gefolgschaft?), die im Verlaufe des 7. Jh. dazu überging, auf einem kleinen Separatfriedhof zu bestatten, lässt in der Tat an eine Adelsschicht mit spezifischem Standesbewusstsein denken – neben dem dynastischen Element eines der kennzeichnendsten Merkmale des eigentlichen Adels. Auch für die historische Forschung dürfte dieser letzte Punkt von eminenter Bedeutung sein und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Diskussion der Herausbildung einer alamannischen Adelsschicht in spätmerowingisch-karolingischer Zeit liefern. Das gerade deshalb ausserordentlich wichtige Material des Gräberfeldes von Kirchheim/Ries der Forschung in fachkundiger und übersichtlicher Weise zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst des vorliegenden Buches.

Reto Marti

Klaus Schwarz: Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien Bd. 5. RGZM/Habelt. Mainz 1984. 176 S., 91 Abb., 1 Falttafel.

Mehrere Ausgrabungen in den 60er und frühen 70er Jahren in Nordostbayern ermöglichten es K. Schwarz, damals Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, neue chronologische und ethnisch-kulturelle Resultate zum spätmerowingisch-karolingischen Landesausbau am Obermain und Regnitz zu erarbeiten. Ein erster Band stellt nun die durch die Grabungen im Ortsfriedhof und der «Slawenkirche» von Amlingstadt (Kr. Bamberg), Weismain-West und der Altenburg zu Burgkunstadt (beide Kr. Lichtenfels) gewonnenen Erkenntnisse vor. Deren Publikation wird bereichert durch die Aufnahme zahlreicher zum Teil noch unpublizierter Vergleichsfunde aus dem Altsiedlungsland Südwestdeutschland und der Schweiz – zugleich der Grund für eine Besprechung des Buches an diesem Ort. Den zweiten Teil des Gesamtwerks mit den Berichten zahlreicher weiterer Grabungen konnte der im Mai 1985 verstorbene Autor leider nicht mehr vollenden, doch sollen die Resultate jetzt in einem Materialheft vorgelegt werden.

Mit einer kurzen Zusammenfassung der bisherigen Forschungen (S. 1 – 4) führt K. Schwarz in die Problematik der Besiedlungsgeschichte Nordostbayerns ein. Der Aussage der Historiker, die im 7./8. Jh. von Osten einwandernde Slawen und in karolingischer Zeit eine fränkische Zuwanderung von Westen postulieren, steht die schon fünfzigjährige Warnung P. Reineckes gegenüber, von voreiligen archäologischen Zuweisungen, etwa der Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 10. Jh. an die Slawen, abzusehen. Der Autor konnte schon 1975 nachweisen, dass die Funde der meisten dieser Nekropolen ins westliche Altsiedlungsland, vor allem ins Alamannische und keineswegs nach Osten zu den Slawen weisen, ein Befund, der nun durch die mindestens 48 frühmittelalterlichen Gräber von Amlingstadt (S. 5 – 33) gestützt wird. Hier liess sich auch ein weiteres Mal der Übergang von der Trachtbestattung zur Sitte der Grablegung in einfachem Totengewand schön belegen.

Breiten Raum nimmt ein wertvoller Exkurs zum Perlen- und Ringschmuck ein (S. 33 – 84) und dies, obwohl beide Fundgruppen in Amlingstadt nur äusserst spärlich vertreten sind. Im Zentrum des Interesses stehen dabei die Ringe mit S-Schleifenende, die zwar im erwähnten Friedhof gar nicht vorkommen, sonst aber zur üblichen Totenausstattung karolingischer Nekropolen an Obermain und Regnitz gehören, so dass K. Schwarz 230 Exemplare für seine Studien zur Verfügung standen. Aus dem Altsiedlungsland Süd- und Westdeutschlands, der Schweiz und dem Elsass nennt er 177 Vergleichsbeispiele, die er grösstenteils in exzellenten Zeichnungen abbildet. Aufgrund der Gestaltung der S-Schleife unterteilt nun der Autor die Ringe in fünf «Typen» (A – E) und anhand des Querschnitts in drei «Formen» (1 – 3), die er dann auf ihre chronologische und geographische Aussagekraft hin untersucht und feststellt, dass im alamannisch-fränkischen Raum die entwicklungsgeschichtlich älteren, an Obermain und Regnitz die jüngeren Typen überwiegen. Fraglich bleibt dabei, inwiefern der Ringverschluss als geographisches oder chronologisches Kriterium relevant ist. Mir scheint K. Schwarz hier etwas allzusehr vom System seiner instruktiven und mit zahlreichen Literaturhinweisen versehenen Diskussion gefangen zu sein. Überzeugender sind da die Vergleiche der Ornamentik vieler S-Schleifenringe (Blechbeeren und Polyeder, Bommeln und Drahtumwicklung etc.), die ebenfalls in extenso diskutiert werden. Nicht zu zweifeln ist am Resultat der ganzen Untersuchung, dass nämlich diese Ringe nicht von den (jüngeren) slawischen Ringen abzuleiten sind, sondern hauptsächlich im alamanni-

schen Südwesten wurzeln (trotz den zum Teil beträchtlichen stilistischen und chronologischen Differenzen).

Einige Bemerkungen noch zur Tragweise dieser Ringe (S. 64 ff.): Der Problematik durchaus bewusst, übernimmt K. Schwarz hier im wesentlichen den im slawischen Gebiet (noch) üblichen Begriff «Schläfenring», womit ausgedrückt werden soll, dass diese Ringe nicht an den Ohren, sondern an Kopfbinden, Hauben oder herabhängenden Bändern befestigt gewesen wären. Der Autor versucht nun, diese Theorie zu untermauern, wobei dem von R. Moosbrugger-Leu 1966 publizierten Grab 3 von Illnau ZH quasi Kronzeugenfunktion zukommt (das in diesem Zusammenhang auf S. 66 erwähnte Grab 81 von Wahlern-Elisries BE wird dabei wohl etwa ein halbes Jahrhundert zu jung angesetzt). Ausser dem dortigen und wenigen anderen, keineswegs zwingenden Grabbefunden, argumentiert K. Schwarz vor allem mit der Grösse der Ringe, die er ziemlich willkürlich in drei Kategorien einteilt und dabei die grösseren Ringe mit Durchmessern von 5.5 bis 8 cm «schon ihres Gewichts wegen» nicht als Ohrringe interpretieren will. Ganz abgesehen von modernen und ethnologischen Parallelen vergleichbarer Grösse, zeigen etwa auch die karolingerzeitlichen Mosaikdarstellungen weiblicher Heiligen in Santa Prassede in Rom prachtvolle Ohrringe unterschiedlicher Machart, die alle mindestens so gross sind wie die fraglichen Beispiele. Darüberhinaus haben kompliziertere Ohrgehänge, die auch der Autor als Ohrringe anerkennt, mit Sicherheit ein viel höheres Gewicht. Auch der S-Schleifenverschluss der Ringe selbst spricht eher für eine Tragweise am Ohrläppchen, denn insbesondere für herabhängende Bänder würden sich andere Verschlussmechanismen aufdrängen (wenn solche überhaupt nötig wären). Schliesslich sprechen auch Funde grosser Ringe in Kindergräbern (S. 74 f.) nicht gegen Ohrringe, da schon mehrfach festgestellt werden konnte, dass Kinder zuweilen Trachtbestandteile Erwachsener mit ins Grab bekamen (u. a.: H. Schwab, in: AKB 12, 1982, 251 ff.).

In der im 8. und 9. Jh. belegten Nekropole von Weismain-West (S. 84 – 119) konnte K. Schwarz die Gräber von 117 Erwachsenen und 92 Kindern bergen, wobei der ursprüngliche Umfang des Gräberfeldes nicht mehr auszumachen war. Bei den Männern fallen zwei Gräber mit Spathen und Sporen sowie drei weitere (wohl jüngere und deshalb waffenlose) nur mit Sporenpaaren auf, deren Funde der Autor einer präzisen formenkundlichen Analyse mit zahlreichen (illustrierten) Vergleichen unterzieht. Reichlich gewagt führt er dann weiter aus: «Es liegt nahe, in den fünf bestatteten Männern Angehörige einer Familie zu sehen, gleichsam die Grundherren, welche jeweils als Söhne aufeinander folgend den gleichen Betrieb bewirtschaftet haben.» (S. 115). Ausgehend von dieser Prämisse entwickelt der Autor im folgenden eine bis ins Detail gehende Hypothese zur sozialen Gliederung der Bestatteten, die er in drei Rodungshufe separiert, deren Angehörige – aufgeteilt in «ingenui» und «servi» – er zum Teil über sechs Generationen zu identifizieren und bestimmten Gräbern zuzuweisen versucht, nota bene bei schätzungsweise der Hälfte beigabenlosen Gräber. Leider lassen sich viele seiner Überlegungen nur schwer nachvollziehen, da wohl die wichtigsten Grabinventare in vorzüglichen Zeichnungen abgebildet sind, ein eigentlicher Katalog aller Gräber mit ihren Funden und Befunden aber (wie auch bei Amlingstadt) bedauerlicherweise fehlt. In einem weiteren Abschnitt geht K. Schwarz dann auf die «Stellung der Herren zu Weismain-West innerhalb der Gesellschaftsordnung» ein (S. 119 – 150). Beachtung verdienen dabei vor allem die wichtigen Ausführungen zu dem in einem der Spathagräber gefundenen «Lanzenschuh», den der Autor nach C. Ahrens als «Amtsstab» interpretiert und sich neben Vergleichsfunden auch auf bildliche Quellen stützen kann. Schliesslich werden auch noch die auffälligen Grabbauten kompetent besprochen: sechs Bestattungen mit (1975 von H. Amendt mit den «Merowingischen Grabhügeln» zusammengestellten) Kreisgräben und eine als Ständerbau errichtete Totenmemoria (mit je einer Männer-, Frauen- und Kindersepultur), die sich auch durch ihre exakte Ostung von den andern Bestattungen abhebt.

Im Schlusskapitel (S. 150 – 169) stellt K. Schwarz, der die Materie wohl wie kein Zweiter beherrschte, zusammenfassend fest, dass aufgrund der zahlreichen Übereinstimmungen mit dem fränkisch-alamannischen Raum, an Obermain und Regnitz wohl im fortgeschrittenen 8. Jh. Siedler aus dem karolingischen Alamannien zugewandert sind, die sich offenbar in der «terra sclavorum» gemeinsam und unterschiedslos mit den bereits angesiedelten Slawen bestatten liessen. Frühere, rein slawische Bestattungsplätze konnten bislang noch nicht nachgewiesen werden, doch lag ein solcher möglicherweise auf dem Stadtberg von Burgkunstadt, wo der karolingischen Burg eine offene Siedlung mit slawischen Keramikfunden (Abb. 88 f.) voranging und wo bei Bauarbeiten auch die Zerstörung frühmittelalterlicher Gräber beobachtet werden konnte.

Über die zweifellos gewichtige lokal- und siedlungsgeschichtliche Bedeutung hinaus, erweist sich das anregend aufgemachte Werk vor allem durch das breit und sorgfältig vorgelegte Vergleichsmaterial an S-Schleifenringen als wertvolle und ergiebige Fundgrube im Zusammenhang mit Trachtbestandteilen und Grabbeigaben spätestmerowingisch-karolingischer Zeitstellung.

Hans-Rudolf Meier

Hans-Georg Bandi, Elisabeth Anliker-Bosshard und Anna Barbara Hofmann-Wyss: Allgemeine Einführung und Gräberfunde bei Gambell am Nordwestkap der St. Lorenz Insel, Alaska. St. Lorenz Insel-Studien Bd. I. Hrsg. H.-G. Bandi. Academica helvetica 5/1. Verlag Haupt. Bern 1984. 68 S., 108 Taf., 21 Abb.

Anna Barbara Hofmann-Wyss: Prähistorische Eskimogräber an der Dovelavik Bay und bei Kitnepaluk im Westen der St. Lorenz Insel, Alaska. St. Lorenz Insel-Studien Bd. II. Hrsg. H.-G. Bandi. Academica helvetica 5/II. Verlag Haupt. Bern 1987. 51 S., 81 Taf., 29 Abb.

Die vorliegenden zwei Bände der Academica helvetica enthalten Berichte und Resultate der Grabungen, die in den Jahren 1967 bis 1973 vom Seminar für Urgeschichte der Universität Bern auf der St. Lorenz Insel durchgeführt worden sind. Ursprüngliches Forschungsziel dieser Grabungen war die Suche nach Spuren eiszeitlicher Einwanderer von Nordost-Asien über die Beringstrasse nach Alaska gewesen. Dieses Projekt musste zurückgestellt werden. An seine Stelle trat die Erforschung von Gräberfeldern der prähistorischen Eskimobevölkerung. Drei Gräbergruppen sind hier publiziert. Ihre Datierung wurde nicht unmassgeblich durch C14-Messungen bestimmt, die Daten im 1. Jahrtausend n.Chr. und zu Beginn des 2. Jahrtausends ergaben. In Photos und – vorwiegend – Zeichnungen sind die Gräber und ihre Beigaben vorgestellt, wobei die Gräberskizzen die eher schwierigen Erhaltungsbedingungen deutlich illustrieren. Die anthropologische Bearbeitung des Skelettmaterials soll in einem dritten Band vorgelegt werden. Weitere Bände der St. Lorenz Insel-Studien sind geplant.

Red.